

Die Ergebnisse des Verfahrens bringen die heute stadtpolitisch wichtigen Themen für den großen Maßstab auf den Punkt, mit denen sich Metropolen, wenn nicht jetzt, so doch in naher Zukunft, befassen müssen. Allein in dieser Hinsicht nimmt die Initiative für Grand Paris – mit Blick auf die Entwicklungsschritte der französischen Hauptstadt in den letzten 150 Jahren – eine wichtige Rolle ein und sollte daher weiter politisch getragen und finanziell abgesichert werden. Bleibt die Frage, nach welchen Kriterien die zehn Planungsgruppen ausgewählt wurden, die für die Bearbeitung jeweils ein Honorar von 240.000 Euro erhielten.

Hehre Ambitionen

Kritik **Frédéric Edelmann** Foto **Dominique Delaunay**

„Ich kenne keine andere große Stadt, wo das Herz so weit von den Gliedern entfernt ist“ – so das vernichtende Urteil von Richard Rogers über Paris, der als einer von zehn Teilnehmern an der „Consultation internationale pour l’avenir du Paris métropolitain“ mitgewirkt hat. Rogers, bekannt als Miterfinder des Centre Pompidou, ist an ein Denken in großen Maßstäben gewöhnt. Für den Labour-Bürgermeister von London Ken Livingstone war er zwischen 2000 und 2008 ein unentbehrlicher Ratgeber, außerdem war er derjenige, an den man sich betreffs einer Vision für die Zukunft Moskaus gewandt hat.

Am 17. September 2007 äußerte Nicolas Sarkozy den Wunsch, ein Projekt für die Neuordnung der Region Grand Paris in die Wege zu leiten. Der Wunsch kam nicht von ungefähr. Grund war, unter anderem, eine Initiative von Bertrand Delanoë, sozialistischer Bürgermeister von Paris und einer der potentiellen Gegenkandidaten bei der nächsten Präsidentenwahl. Also bat Sarkozy seine Kulturministerin Christine Albanel, eine handverlesene internationale Equipe damit zu beauftragen, in einem konkurrierenden Verfahren Ideen für die Zukunft der Metropolenregion zu entwickeln. Es gab zehn Teilnehmer, deren Auswahl etwas undurchsichtig blieb. Sie haben ihre Arbeit unter die Aufsicht eines wissenschaftlichen Beirats stellen müssen, dem der Architekt Paul Chemetov und der Geograf Michel Lussault vorstanden (Letzterer als Ersatz für die Historikerin Annie Fourcaud, die zurückgetreten war).

Das Thema war einfach, aber riesig: Es ging um die zukünftige Entwicklung von „Grand Paris“. Kein Programm, kein Budget (außer dem eher geringen Honorar für die Gruppen von je 240.000 Euro), keine sonstigen Einschränkungen, auch nicht für die Imagination. Alles konnte als Thema einbezogen werden: Verkehr, Wohnen, soziale Ungleichheit. Einzige Leitlinie war das Protokoll von Kyoto, dessen Festlegungen zum Klimaschutz das zukünftige Paris entsprechen sollte. Am Ende überschritten sich die Analysen, auf jeden Fall gab es keine vereinfachenden Lösungen und auch keine weltbewegenden Antworten wie in der Epoche, als Chandigarh (Le Corbusier) oder Brasilia (Costa und Niemeyer) aus dem Nichts entstanden. Schluss mit den Theorien über die ideale Stadt, hier kommt die territoriale Stadt ohne Grenzen. „Utopien sind nicht mehr von dieser Welt“, bemerkte einer der fünf Architekten aus dem wissenschaftlichen Beirat philosophisch, um dann hinzuzufügen: „Nie zuvor ist, was Städte betrifft, eine so komplexe gedankliche Aufgabe in einem so großen Maßstab gestellt worden.“ Ähnlich äußerten sich Dominique Perrault, Architekt der Bibliothèque nationale de France, und Patrick Berger, Preisträger des Wettbewerbs für das Forum des Halles, zwei, die sonst eigentlich immer nur opponieren.

Die Ergebnisse wurden am 12. März dieses Jahres vorgestellt und hängen seit Mai in einer synthetischen Ausstellung in der Cité de l’architecture et du patrimoine, die sich in den riesigen

Räumen des ehemaligen Musée des monuments français im Palais de Chaillot befindet, eine Art Sammelbehälter, in den alles hineinkommt, was nur im Entferntesten mit Architektur und Stadt zu tun hat, jetzt und in Zukunft.

Die Ausstellung läuft bis 22. November, also noch ganze fünf Monate. Sie reiht die Arbeiten der zehn Gruppen, die fast alle international besetzt waren, nebeneinander auf, und zwar in einer ziemlich verdichteten und vereinfachenden Form, damit sie auch von der Öffentlichkeit, auf die man sonst weniger Rücksicht nimmt, verstanden werden. Es gibt kein Bild und kein Schriftstück, mit dem sich das Spektrum dessen, was die Gruppen geliefert haben, wiedergeben lässt. Alle Fragen wurden beantwortet, aber zumeist nicht mit Lösungen, sondern mit Analysen der Situation, die, wenn gewollt, in einem zweiten Schritt dann zu Antworten in Form konkreter Pläne führen können.

Bis vor kurzem hat man in Frankreich die Berliner noch um Initiativen wie die Internationale Bauausstellung 1987 beneidet. Wenn wir weiter nach Süden schauen, ist es die vergleichsweise demokratische Stadtplanung in Städten wie Barcelona, die uns verblüfft. Denn das Nachdenken über Paris hat in Frankreich keine Vorbilder, hier wurden die Entscheidungen lange Zeit zentralisiert und meist von Bautechnikern und hohen Funktionären getroffen, die sich keinen Deut darum scherten, was ihre technokratischen Entscheidungen in menschlichen Schicksalen anrichteten.

Um einen historischen Kontext herzustellen, könnten wir, nach der Vereinigung des Landes, die Louis XIV. oder auch Napoleon I. zugeschrieben wird, vereinfachend von vier Perioden ausgehen, vier Perioden, die Paris zu dem gemacht haben, was es heute ist.

Erste Periode: die Anlage einer neuen Hauptstadt durch Napoleon III. und Baron Haussmann im Zuge der Industrialisierung. Zweite Periode: das 20. Jahrhundert, durchdrungen von Fortschrittsideen und Modernisierungsgedanken und personifiziert durch Charles de Gaulle und Georges Pompidou, denen Leute wie Paul Delouvrier zur Seite standen. Dritte Periode: 1968, Auflösung des Département de la Seine, das mit seinen über fünf Millionen Einwohnern direkt vom Staat verwaltet wurde, wodurch Paris wieder ein eigenes Département mit einem eigenen Bürgermeister wurde und drei weitere Départements entstanden. 1974, Abriss der Markthallen von Paris und damit ein Ende jeglicher Initiative, Paris, das seit 1973 durch den Boulevard périphérique praktisch eingeschnürt und politisch isoliert war, nach außen wachsen zu lassen. Noch war die Atemnot nicht erkennbar. Vierte Periode: die achtziger Jahre, eine Zeit der siegessicheren Auftritte, aber auch eine Zeit des Zweifels und der Betroffenheit, und das nicht nur angesichts der sozialen Probleme, sondern auch, was die Ästhetik angeht – nach eineinhalb Jahrhunderten Gewissheit. An-

statt sich um die voraussehbare Wirklichkeit zu kümmern, flüchteten die Vorgänger von Sarkozy und Delanoë in eine architektonische Supershow: Unter Valéry Giscard d’Estaing entstand das Musée d’Orsay, unter François Mitterrand die Bibliothèque nationale, unter Jacques Chirac das Musée du quai Branly. Wenn man heute die Region Paris ins Auge fasst, ist es wie der Eintritt in eine andere Zeit, in einen anderen Traum, in eine andere Dynamik.

Die eigentliche Hauptstadt nimmt nicht mehr als 105 Quadratkilometer Fläche ein (für Berlin sind es 891 Quadratkilometer) und zählt nur 2,2 Millionen Einwohner (3,4 Millionen in Berlin). Das wirkliche Paris, „le Grand Paris“, wie wir in Frankreich sagen, ist unendlich viel größer, größer sogar als das alte Département de la Seine. Die „Agglomération Paris“ wird weniger als ein kontinuierliches Stadtgewebe wahrgenommen denn als ein Zusammenschluss von Gemeinden, die ähnliche Interessen haben und eine ähnliche Dynamik aufweisen. Es handelt sich um ein Gebiet, das einen Großteil der 1975 konstituierten Region Ile-de-France umfasst, bestehend aus acht Départements, Paris eingeschlossen. In dieser Region leben ungefähr 12 Millionen Menschen. Doch der TGV bindet weitere Städte an, wie zum Beispiel Tours, Lille, Le Mans, Rouen, wo sich mehr und mehr „Pariser“ ansiedeln und sich auch viele Unternehmen niederlassen, während Städte im engeren Umkreis von Paris, wo Städtebau und Architektur versagt haben und/oder zu denen die Erschließung durch den Regionalverkehr nicht hinreicht, zu veritablen Ghettos herabsinken.

Während Berlin unter einer wirklichen Mauer gelitten hat, krankte Paris an einer irrationalen Zersplitterung der politischen, ökonomischen und sozialen Zuständigkeiten. Die großen, zentrifugalen Überlandverbindungen, der TGV oder die Autobahnen, wurden privilegiert gefördert, während man kleinere Verkehrsnetze, die der Bevölkerung das Leben erleichtert hätten, praktisch komplett vernachlässigte. Welche Konsequenzen diese Irrationalität für die Menschen hatte, ist kaum noch zu ermitteln.

Wer sich der Probleme der französischen Metropole annehmen und ihre Zukunft mitgestalten will, und zwar über das Département Paris hinaus, steht vor grenzenlosen Schwierigkeiten. Die Equipe im Bürgermeisteramt, die von Abgeordneten aus Paris wie aus der Region betreut wird, arbeitet seit Jahren einvernehmlich und kollegial zusammen und hält auch Kontakt zu der Initiative „Paris-Métropole“. Da eine Ausbreitung der Stadt Paris über den Boulevard périphérique hinaus (ähnlich wie in London) sich politisch verbietet (mittelfristig auf jeden Fall), beruht die Idee eines „Grand Paris“ ausschließlich auf dem Willen der Beteiligten zum Dialog und zur Kooperation. Die Idee wird von einer Mehrheit der Linken getragen und auch von einigen Abgeordneten aus Gemeinderäten, die rechts von Rechts zu finden sind.



Blick von der Butte d'Orge-
mont in Argenteuil nach Süd-
westen. Im Hintergrund ist
La Défense zu sehen.

Doch die Karten könnten anders gemischt werden, wenn das von Nicolas Sarkozy gegebene Signal ankommt und die wirtschaftlichen Verhältnisse es zulassen. Der sozialistische Bürgermeister Bertrand Delanoë (mit seinen Experten: Anne Hidalgo für Stadtentwicklung, Pierre Mansat als Koordinator der Gesprächspartner aus der Region) genießt das Ansehen dessen, der als Erster da war, Sarkozy dagegen könnte mit seiner Beauftragung der zehn Architektengruppen punkten, die, obwohl sehr verschieden, alle hoch motiviert und ohne Vorurteile daran gearbeitet haben, die Hindernisse, die der Region bei ihrer Entwicklung im Weg stehen, zu identifizieren. Der Bürgermeister hat sich übrigens nicht lumpen lassen, und das nicht nur, wie beim Poker, um „zu sehen“, denn er hat sich finanziell engagiert und seinerseits Experten ins Rennen geschickt. Ihm ging es darum, seine Rolle als derjenige zu wahren, der die Dinge in Bewegung gebracht hat. Die hat Sarkozy übrigens nie angefochten.

Das Wortspiel Paris-Pari (Wette), das die Teilnehmer wieder und wieder verwendet haben, wird vor möglichen Enttäuschungen wohl nicht schützen. Es gibt zum Beispiel kein Sekretariat, in dem die Ergebnisse aufgearbeitet, zusammengefasst und verglichen werden. Der ehemalige Präsident der Air France, Christian Blanc, ist zwar dazu ausersehen, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, aber bisher weist nichts darauf hin, dass er eine ähnliche geistige Beweglichkeit besitzt wie Paul Delouvrier in den sechziger Jahren. Schlimm wäre es, wenn er die Diversität der Konzepte zu einer einzigen technokratischen Lösung zusammenbrauen würde, und das ist, wenn wir seine ersten Äußerungen ernst nehmen, nicht ganz ausgeschlossen.

Erst spät kam die Idee auf, als Fortsetzung des Verfahrens ein „Versuchslabor“ einzurichten, um diese oder jene Idee oder Teillösung zu „testen“. Aber ohne politischen und finanziellen

Zuspruch wird der große weiße Elefant wohl nur eine kleine graue Maus gebären, und die Metropole bliebe weiter und für lange Zeit ein Waisenkind ohne Zukunft.

Wenn der gute Wille der Politik nicht verblasst und die entsprechenden Mittel aufgebracht werden, und zwar über die hinaus, die ohnehin in Verkehrsmaßnahmen fließen (eine bewährte Methode, notwendig und dringlich, aber die Geschichte hat gezeigt, wo hier die Grenzen liegen), was, aus diesem ersten Anlauf, wird sich bewahrheiten und was nicht? Was bleibt von den tausenden Ideen, die von den zehn Arbeitsgruppen geliefert wurden, die auch hundert hätten sein können? Welche von den hehren städtebaulichen Ambitionen kommt unangefochten über die Runden, bis hin zur wirklichen Baustelle? Ob Staat, Städte oder Regionen – nicht einer ist zu viel, wenn es darum geht, das Paris des 21. Jahrhunderts zur Welt zu bringen.